

HANDBUCH

Helma Lutz
Martina Schiebel
Elisabeth Tuidler *Hrsg.*

Handbuch Biographieforschung

 Springer VS



Handbuch Biographieforschung

Helma Lutz · Martina Schiebel · Elisabeth Tuidler
(Hrsg.)

Handbuch Biographieforschung

 Springer VS

Herausgeberinnen

Helma Lutz
Goethe-Universität Frankfurt
Frankfurt, Deutschland

Elisabeth Tuidter
Universität Kassel
Kassel, Deutschland

Martina Schiebel
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Oldenburg, Deutschland

ISBN 978-3-658-18170-3 ISBN 978-3-658-18171-0 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-18171-0>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Lektorat: Dr. Cori Antonia Mackrodt

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature
Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Ein Handbuch der Biographieforschung	1
Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tuider	
Teil I Methodologie: Theoretische Stränge der Biographieforschung	
Biographieforschung und Kritische Theorie	11
Ursula Apitzsch	
Biographieforschung und Figurationstheorie	23
Peter Alheit	
Konstruktivismus und Biographieforschung	37
Katharina Liebsch	
Grounded Theory und Biographieforschung	49
Tanja Müller und Annekatrin Skeide	
Theorien der Moderne und Biographieforschung	63
Wolfram Fischer	
Biographieforschung und Systemtheorie – eine Verhältnisbestimmung	75
Wolf-Dietrich Bukow	
Poststrukturalismus und Biographieforschung	89
Joris Anja Gregor	
Postkolonialität und Biographieforschung	101
Elisabeth Tuider und Helma Lutz	
Bourdieu und die Biographieforschung	115
Birgit Griese und Martina Schiebel	

Diskurstheoretische Ansätze der Biographieforschung	127
Inga Truschkat	
Intersektionelle Biographieforschung	139
Helma Lutz	
Geschichtswissenschaft/Oral History und Biographieforschung	151
Gabriele Rosenthal und Arne Worm	
Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung	163
Jutta Ecarius	
Psychologie und Biographieforschung	175
Phil C. Langer und Aisha-Nusrat Ahmad	
Politikwissenschaftliche Ansätze und Biographieforschung	187
Ina Alber	
Biographie und Sozialisation	197
Bettina Dausien	
Soziale Welten und Biographie	209
Anja Wildhagen und Carsten Detka	
Teil II Forschungsfelder der Biographieforschung	
Migration und Biographie	223
Irini Siouti	
Biographie und Geschlecht	233
Joris Anja Gregor und Sophie Ruby	
Biographie und Familie	245
Gabriele Rosenthal und Hendrik Hinrichsen	
Biographie und Generation	257
Lars Klein und Alexandra Retkowski	
Biographie und Gewalt	269
Mechthild Bereswill	
Biographie und Alter(n)	281
Kirsten Aner und Anna Sarah Richter	
Biographie und Kindheit	293
Nicoletta Eunicke	
Biographie und Jugend	303
Dorle Klika	

Krise(n), Prekariat und Biographieforschung	315
Birgit Griese	
Biographie und Gesundheit	327
Heidrun Herzberg	
Biographie und Recht	339
Ulrike Schultz, Anja Böning und Ilka Peppmeier	
Biographie und Rechtsextremismus	353
Anja Frank und Michaela Glaser	
Biographieforschung und Soziale Arbeit	367
Michaela Köttig	
Biographie und Institutionen	379
Andreas Hanses	
Biographie und ihre Medialität	391
Carsten Heinze	
Das visuelle Feld der Biographie – neue Fragen und Zugänge	403
Roswitha Breckner	
Biographie und Behinderung	415
Anemari Karačić und Anne Waldschmidt	
Biographische Eliteforschung	427
Renate Liebold	
Biographie und Bildung	439
Minna-Kristiina Ruokonen-Engler	
Biographie und Religion	449
Monika Wohlrab-Sahr und Anja Frank	
Zeit und Biographie	461
Wolfram Fischer	
Biographie und Professionen	473
Bettina Völter	
Arbeit und Biographie	485
Hanns-Georg Brose und Monika Wohlrab-Sahr	
Soziale Bewegungen und Biographieforschung	499
Alexander Leistner	
Biographie und kollektives/soziales Gedächtnis	511
Nina Leonhard	

Teil III Methodische Herausforderungen

Biographie- und Interaktionsanalyse	525
Michaela Köttig	
Biographie, Diskurs und Artikulation	537
Tina Spies	
Biographieforschung und ethnographische Beobachtungen	549
Elise Pape	
Biographie und Jugendforschung	563
Christine Riegel	
Quantitative Forschung und Lebenslauf	575
Bettina Langfeldt	
Oral-History, Ego-Dokumente und Biographieforschung: Methodische Differenzen und Kompatibilitäten	587
Ingrid Miethel und Jeannette van Laak	
Egozentrierte Netzwerkanalyse in der Biographieforschung: Methodologische Potenziale und empirische Veranschaulichung	597
Başak Bilecen und Anna Amelina	
Triangulation in der Biographieforschung	611
Ina Alber und Martina Schiebel	
Biographie und Fotografie	623
Michael Kauppert und Irene Leser	
Auto/Biography – Bringing in the ‘I’	633
Kathy Davis	
Biographien von Organisationen	647
Torsten Bergt	
From Transnational Biographies to Transnational Cultural Space	659
Kathy Davis	
„Unsichtbare ÜbersetzerInnen“ in der Biographieforschung: Übersetzung als Methode	669
Ewa Palenga-Möllnbeck	
Forschungsethik, digitale Archivierung und biographische Interviews	681
Hella von Unger	

Teil IV Diversifikationen: Biographieforschung international

Internationalität der Biographieforschung: Herausforderungen und konstruktive Bedingungen	697
Lena Inowlocki	
Biographical Research in the UK: Profiles and Perspectives	709
Lyudmila Nurse and Maggie O’Neill	
Der biographische Ansatz in Frankreich – Historischer Verlauf und aktuelle Entwicklungen.	721
Elise Pape	
Biographieforschung in Italien	731
Cosimo Mangione	
Biographical Research in Hungary	743
Anna Lujza Szász and Júlia Vajda	
Biographieforschung in Griechenland	753
Giorgos Tsiolis	
Biography Research in the Nordic Countries.	765
Feiwei Kupferberg	
Rekonstruktive Biographieforschung in Österreich	777
Maria Pohn-Lauggas und Marita Haas	
Biographieforschung in Brasilien	789
Jorge Luiz da Cunha und Peter Alheit	

Einleitung: Ein Handbuch der Biographieforschung

Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tuider

Im November 2016 wurde das 30-jährige Jubiläum der Sektion Biographieforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie gefeiert, ein Geburtstag, der darauf aufmerksam macht, dass Biographieforschung im methodischen und methodologischen Mainstream der Gesellschaftswissenschaften mittlerweile einen festen Platz einnimmt. Nun dominiert zwar in dieser Sektion, in der die drei Herausgeberinnen seit vielen Jahr(zehnt)en aktiv sind, der soziologische Blick den inhaltlichen Aufbau dieses Werkes, da sich jedoch das Interesse für die Biographieforschung keineswegs auf die Soziologie beschränkt, kommen auch viele andere Wissenschaftsfelder zu Wort. Denn die Biographieforschung blickt als interdisziplinäre Methodologie auf eine lange Geschichte zurück, die sie mit der Erziehungswissenschaft, der Sozialanthropologie, der Sozialen Arbeit und Geschichtswissenschaft, der Politikwissenschaft, mit den Religions- und Gesundheitswissenschaften, mit der Geschlechter-, Migrations- und Diversitätsforschung verbindet. Die Beiträge in diesem Handbuch spiegeln diese interdisziplinäre Breite und versuchen, für die jeweiligen Theoriestränge und Forschungsfelder eine Übersicht der unterschiedlichen Nutzungen und Annäherungen an die Biographieforschung zu geben.

Ein kurzer Blick zurück zu den Anfängen der institutionalisierten Biographieforschung in Deutschland in den frühen 1980er Jahren zeigt, dass die Entwicklung hin zu

H. Lutz (✉)

Institut für Soziologie, Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main, Deutschland

E-Mail: lutz@soz.uni-frankfurt.de

M. Schiebel

Institut für Pädagogik, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Oldenburg, Deutschland

E-Mail: martina.schiebel@uni-oldenburg.de

E. Tuider

Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Universität Kassel, Kassel, Deutschland

E-Mail: tuider@uni-kassel.de

einer qualitativen Wende der Sozialwissenschaften auch als Folge des politischen Aufbruchs der sozialen Bewegungen (Arbeiter-, Studierenden- und Frauenbewegung) gesehen werden kann, die zu einer Öffnung und Modernisierung von Bildungscurricula und Universitäten führten. In dieser Zeit wurde vor allem aus dem Verständnis der Gegenöffentlichkeit und aus der Perspektive ihrer Akteur_innen versucht, Interaktionen zwischen Individuum und Gesellschaft mithilfe von Narrationen derjenigen Personen zutage zu fördern, die bis dato nicht im Lichte der bürgerlichen Öffentlichkeit gestanden hatten (Arbeiterbiographien, Lebensgeschichten von Frauen, etc.). Solch eine Wende hatte es im Ansatz bei den Theoretiker_innen der Frankfurter Schule bereits in den 1960er Jahren gegeben, die allerdings eher auf Methodenvielfalt setzten und die analytischen Grenzen quantitativer Methoden nicht in derselben Weise thematisierten, wie dies später geschah. Nun weist das auch in diesem Handbuch immer wieder aufgegriffene Gründungsnarrativ der Biographieforschung vor allem auf die Arbeiten der Chicago School im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts hin; ein Paradebeispiel ist die Studie über polnische Migrant_innen in Chicago (Thomas und Znaniecki [1918–1920] 2007), in der bereits mit einem Methodenmix aus (Auto)-Biographien, Briefen, Fragebogenerhebungen, ethnographischen Beobachtungen, biographischen Interviews, Akten des Sozial- und Gesundheitsamts sowie der Psychiatrie und Polizeiberichten gearbeitet wurde. Die in den folgenden Jahrzehnten, ebenfalls in den USA und durchaus auch unter Einfluss von aus Nazi-Deutschland geflohenen Philosoph_innen und Soziolog_innen gegründete, entwickelte und etablierte Wissenssoziologie, die Ethnomethodologie und die Interaktionstheorie lieferten bereits Fragmente für die Herausarbeitung einer interpretativen Methodologie, wie sie hierzulande seit den 1980er Jahren (weiter) entwickelt wurde. Ein starker phänomenologischer Bezug (etwa auf Alfred Schütz), der der deutschen Biographieforschung immer wieder unterstellt wurde (siehe dazu Aпитzsch und Inowlocki 2000), lässt sich allerdings nur insoweit verifizieren, als der Unterschied, den Schütz zwischen den interpretativen Aktivitäten der erzählenden Subjekte (Konstruktionen ersten Grades) und denen der analysierenden Forschenden (Konstruktionen zweiten Grades) macht, in der Tat zu den Grundlagen der Auswertungsmethoden der Biographieforschung und der ‚objektiven Hermeneutik‘ zählt. Die Biographieforschung in Deutschland und insbesondere ihr rekonstruktives Vorgehen, wurden jedoch im Laufe der vergangenen dreißig Jahre mindestens ebenso stark durch die Chicago School, den symbolischen Interaktionismus und die Grounded Theory beeinflusst.

Die Anfänge (auto-)biographischer Forschung waren von der Auswertung schriftlicher, vor allem autobiographischer Materialien, wie Briefen, Tagebüchern oder verschriftlichten Lebenserinnerungen gekennzeichnet. Seit der Entdeckung des erzähl-analytischen Potenzials zur narrativen Erfahrungsrekapitulation bildeten mündliche Quellen, meist mittels narrativ-biographischer Interviews erhoben, die Kerndimension biographischer Studien. Gemeinhin gilt bis heute das narrative Interview in seiner transkribierten Form als Datengrundlage der Biographieforschung. Auch wenn sich im Laufe der Jahrzehnte unterschiedliche Auswertungsverfahren entwickelt haben, so sind doch folgende Gemeinsamkeiten zu konstatieren: a) ein Bezug auf die ‚Grounded Theory‘

(Glaser und Strauss 1967), b) das hermeneutische Fallverstehen, c) die Sequenzanalyse, d) das Prinzip der Offenheit und das Prinzip der Kommunikation (Hoffmann-Riem 1980) sowie e) der Verzicht auf Hypothesenbildung ex ante (Hoffmann-Riem 1980).

Dieses Vorgehen wird bislang auch dort angewendet, wo in jüngster Zeit ein Zugriff auf neue Datenquellen erfolgt: Mit gesellschaftlichen und technischen Entwicklungen verändern sich nun auch die Möglichkeiten biographischer Selbstdarstellungsformen und deren Wahrnehmung. So finden heute neben mündlichen und schriftlichen auch visuelle Daten, Fotos, Filme und Internetquellen wie Blogs und Facebook-Einträge Berücksichtigung in biographieanalytischen Arbeiten, deren Umformung in eine Textform die Forschenden vor neue Herausforderungen stellt. Grundsätzlich ist immer wieder zu klären, was unter Biographie verstanden wird und welche Aufgaben mit ihrer Erforschung verbunden sind.

Biographie und Biographieforschung

Der Begriff Biographie setzt sich, aus dem Griechischen kommend, aus „bios“ (Leben) und „graphein“ (beschreiben) zusammen. Zumeist wird Biographie als ‚Lebensbeschreibung‘ bzw. als Darstellung/Erzählung der Lebensgeschichte verstanden. Biographieforschung grenzt sich dabei seit jeher von der Unterstellung ab, dass es sich bei der biographischen Erzählung um eine rein *individuelle* Sicht und Erfahrung handelt und dass die Analyse von einzelnen Lebensgeschichten nicht zu generalisierbaren Aussagen führen kann. Dagegen setzt sie die Einsicht, dass Biographien aufs Engste mit gesellschaftlichen Strukturen, Diskursen und Prozessen verbunden sind, auf die in Narrationen Bezug genommen wird und die in der Analyse rekonstruiert werden können (Alheit und Dausien 2009, S. 307).

Ein grundlegender Ausgangspunkt der Biographieforschung ist die Erkenntnis, dass sich im Zuge von Modernisierungsprozessen eine neue Vergesellschaftungsform entwickelt hat, die der Individualisierung bzw. Subjektivierung. Nicht mehr die durch Geburt zugewiesene Zugehörigkeit zu einem Kollektiv – Herkunft und Stand – bestimmen schicksalhaft den Lebenslauf, sondern der Lebenslauf wird unter Einfluss von Rechten, Pflichten, Institutionen, Normen und Normierungen, und Möglichkeiten des biographischen Handelns hervorgebracht. Sogenannte Biographiegeneratoren (Hahn 1982), wie etwa eine Beichte, eine Krankenanamnese oder ein Asyl- oder ein Rentenantrag, die ein Individuum dazu bringen bzw. zwingen, Auskunft über individuelles Befinden, über Handlungen und Leistungen zu geben, dienen als Sozialisationsinstrumente des biographischen Erzählens. Die hier zu leistende ‚biographische Arbeit‘ erfordert die Fähigkeit einer Person, sich zu sich selbst ins Verhältnis zu setzen und damit (biographische) Identität zu erzeugen und nachvollziehbar zu kommunizieren.

Die Erzeugung einer Narration über sich selbst ist allerdings voraussetzungsvoll: Sie benötigt eine Orientierung, etwa ein als ‚normal‘ gekennzeichnetes Ablaufmuster, das den Individuen ihre gesellschaftlichen Aufgaben ihrem Lebensalter entsprechend zuweist. Das Interesse der Biographieforschung besteht nun darin, nachzuvollziehen, wie die jeweiligen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Diskurse von den

Biograph_innen ver- und bearbeitet, unterlaufen und/oder modifiziert werden. Martin Kohli nannte diesen Auseinandersetzungsprozess, der zur Sinn- und Bedeutungskonstruktion der ‚eigenen‘ Biographie beiträgt, „Biographisierung“ (Kohli 1985). Von ihm stammt auch die Verallgemeinerung eines Musters, das er in westlichen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts konstatiert, die sogenannte ‚Normalbiographie‘, die sich in drei Lebenslaufphasen, der Vorbereitungs-, Aktivitäts- und Ruhephase, vollzieht (Kohli 1985). Diese Dreiteilung, die sich in wohlfahrtsstaatlich organisierten Ländern in Ausbildung, Erwerbstätigkeit und Verrichtung übersetzen lässt, hatte allerdings schon immer eine begrenzte Reichweite, da sie sich eher am Modell des männlichen Alleinverdieners orientierte als an weiblichen Lebensläufen, in denen Betreuungs- und Pflegeverpflichtungen zu einem stärker fragmentierten Lebenslaufmuster führen. Dennoch galt, bzw. gilt dieses Muster weiterhin als Orientierungsfigur für die Gestaltung einer Biographie: einerseits wird im Rahmen von neo-liberalen sozialstaatlichen Veränderungen eine fortschreitende Erosion (De-Institutionalisierung) dieses Lebenslaufmodells konstatiert, da Veränderungen der Erwerbsarbeitsstruktur Brüche und Lücken im Erwerbsverlauf erzeugen, andererseits wird gerade mit der forcierten institutionellen Absicherung des Adult-Worker-Modells (das beide Geschlechter nicht nur zu Erwerbstätigkeit sondern auch zu ‚lebenslangem Lernen‘ und damit zu lebenslanger Flexibilität verpflichtet), in der Europäischen Union eine neue Form der ‚Normalbiographie‘, bestehend aus zwei-einhalb Phasen (kontinuierliche [Weiter]Bildung, Erwerbstätigkeit und spätere Verrichtung), vorangetrieben. Hat also die an Bildung und Beruf ausgerichtete Normalbiographie zumindest für eine bestimmte historische Epoche und für eine bestimmte Gruppe der Bevölkerung eine Orientierungsfigur für Sinnbildungsprozesse dargestellt, so ist mit ihrem Bedeutungsverlust nun eine neue Herausforderung entstanden, die von Bettina Dausien auch als Steigerung „des biografischen Prinzips des Selbst“ (2011, S. 30) bezeichnet wird.

Das Selbst ist zum Unternehmen geworden und damit werden die einzelnen Biograph_innen ökonomischen Verwertungsinteressen und Machtdispositiven unterworfen, sie werden zu ‚Unternehmer_innen ihrer selbst‘ und biographische Erzählungen zum Ausdruck des „unternehmerischen Selbst“ (Bröckling 2007). Biographien sind heute fragiler, weniger vorhersehbar und riskanter geworden, damit geht aber keine Entlastung oder eine gestiegene Verantwortung z. B. des Staates einher, sondern es steigt die Anforderung und Verpflichtung jede(r)s Einzelnen, die Biographie ‚erfolgreich‘ zu gestalten.

Unter dem Einfluss des Poststrukturalismus hat sich auch der Subjektbegriff in der Biographieforschung gewandelt. Das Subjekt wird heute als Ergebnis eines komplexen und machtvollen Prozesses der Subjektivierung verstanden. Mit Bezug auf die im Anschluss an Michel Foucault ausgearbeitete Gouvernementalitätsforschung wird in kritischer Absicht darauf verwiesen, dass jede(r) Einzelne dazu aufgefordert ist, kontinuierlich an seinem/ihrem Selbst zu arbeiten.

Seit den Anfängen der Entwicklung der deutschen Biographieforschung gab es Kritik und Auseinandersetzungen, so z. B. über die vermeintliche Subjekt-Objekt-Problematik (Koller 1993; Rosenthal 1995) sowie die unterstellte Homologie von Erzähltem

und Erlebtem (etwa von Heinz Bude 1985 sowie Armin Nassehi 1992 vertreten). Diese wurden zurückgewiesen mit dem Hinweis darauf, dass a) über die analytische Trennung der Narration in eine erzählte und eine erlebte Lebensgeschichte die dialektische Verstrickung von Individuellem und Gesellschaftlichem erfasst werden kann (Rosenthal 1995) und dass b) auf diese Weise die Verstrickung des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen emergent wird. Eine Biographie, so Fischer und Kohli (1987, S. 26) ist immer ein „sozialweltliches Orientierungsmuster“, somit eine soziale Konstruktion, die von Menschen in Auseinandersetzung mit den sie umgebenden und sich wandelnden soziohistorischen Rahmenbedingungen und Kontexten hergestellt wird. Biographien sind außerdem flexible Gebilde, die als „Temporalisierung sozialer Strukturen“ (vgl. Alheit 1997, S. 944) eine ordnende und Sinn gebende Funktion erfüllen. Sie sind prozesshafte und interaktiv zu gestaltende soziale Konstruktionen, die auf Erlebnisse und Wandlungen im Leben eines/einer Einzelnen ebenso rekurren wie auf Krisen, Veränderungen und Umbrüche der Gesellschaftsformation und -geschichte. Um jedoch als ein solches Orientierungsmuster und als Ordnungskonzept dienen zu können, mit dessen Hilfe die soziale Wirklichkeit strukturiert, Erlebnisse (ein-)geordnet und Sinnwelten konstituiert werden, stellen mündliche und schriftliche biographische Ausdrucksformen notwendigerweise Selektionen dar. Zugleich orientieren sie sich an kulturell und institutionell verankerten Form-Traditionen, wie z. B. der Beichte, dem Lebenslauf, Memoiren, der Laudatio oder dem Nachruf (vgl. Hahn 1982) und sind ein Phänomen der Moderne. Mithilfe biographieanalytischer Zugänge lassen sich „Muster der individuellen Strukturierung und Verarbeitung von Erlebnissen in sozialen Kontexten [rekonstruieren, die Verf.], die dabei immer auf gesellschaftliche Regeln, Diskurse und soziale Bedingungen“ verweisen (vgl. Völter et al. 2005, S. 7 f.).

Die Aufgabe von Biographieforschung besteht also darin, einen Zugriff auf soziale Verhältnisse zu erlangen, indem sie versucht, die interpretativ von Menschen erzeugten Sinn- und Deutungshorizonte nachzuvollziehen. Da der überwiegende Teil der Menschheit sich in Gemeinschaften bewegt und begegnet, sind Narrationen von einzelnen Biograph_innen nicht nur singuläre Zeugnisse von eingeschränkter Reichweite, sondern gleichzeitig vergesellschaftlichte Erzählungen über Lebenswelten. Es gilt also

...die subjektiven Deutungssysteme und die realen Lebenssysteme so miteinander in Verbindung zu setzen, daß das mehrseitige Bedingungs- und Wechselwirkungsverhältnis von Individuum und Gesellschaft, Person und Institution, Selbstentwurf und Fremdbestimmung, Konsistenzerwartung bzw. -bedürfnis und Kontingenzerfahrung, das Verhältnis von Zeitlichkeit des individuellen Lebens und von Geschichtlichkeit der Lebenswelt so entschlüsselt werden kann, (...) (Herrmann 1987, S. 319).

Auch der Lebenslauf ist ein Phänomen der Moderne. So konstatiert Kohli (1985, S. 4): „Der Modernisierungsprozess ist ein Übergang von einem Muster der Zufälligkeit der Lebensereignisse zu einem des vorhersehbaren Lebenslaufs.“ Doch während der Lebenslauf, der sich an der Chronologie der Lebensereignisse und der ‚objektiven Daten‘ orientiert für biographische Selbstpräsentationen und deren Interpretation im

Kontext biographieanalytischer Studien lediglich *eine* mögliche Ordnungsfunktion und Prozessstruktur sein kann, bildet er für die Lebenslaufforschung das zentrale Moment. Im Unterschied zur Biographieforschung wird in der Lebens(ver)lauf(s)forschung – auch Life-Course-Forschung genannt – die Chronologie der Lebensereignisse und die Bearbeitung der sozial typisierten Statusübergänge durch die Individuen in den Fokus der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit gerückt; oftmals auch über Generationenfolgen hinweg und mit quantifizierendem methodischem Zuschnitt. Trotz dieser Unterschiede bildet dennoch das Leben mit seinen Erfahrungen, Brüchen und Wandlungen den gemeinsamen Bezugspunkt der Lebenslauf- und der Biographieforschung was etwa auch in der Zeitschrift für „Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen“ zum Ausdruck kommt.

Zum Aufbau des Buches

Das vorliegende Handbuch umfasst 65 Beiträge und ist in vier Kapitel untergliedert. Beginnend mit den *methodologischen und theoretischen Grundlagen* – von Interaktions-, Modernisierungs-, System- und Figurationstheorie bis hin zu Poststrukturalismus und Diskurstheorie – wird im ersten Teil des Handbuchs auf die Verortung der Biographieforschung in verschiedenen Bezugstheorien und -disziplinen eingegangen.

Der zweite Teil des Handbuchs widmet sich den verschiedenen *Forschungsfeldern* der Biographieforschung, u. a. werden hierbei die Felder von Kindheits- und Jugendforschung, von Geschlechter- und Sozialisationsforschung, von Gewaltforschung und Rechtsextremismus, Sozialer Arbeit und Professionsforschung dargestellt ebenso wie auf Behinderung, Migration, Religion, Familie, Zeit und Soziale Bewegungen eingegangen wird.

Sodann folgt im dritten Teil des Handbuchs die Darstellung und Bearbeitung der *methodischen Herausforderungen* beim biographieanalytischen Forschen. Hierbei wird auf methodische Verbindungen (z. B. mit der Ethnographie und der Interaktionsanalyse oder hinsichtlich triangulierenden Vorgehens), auf Abgrenzungen (z. B. gegenüber der Lebenslaufforschung, der quantitativen Forschung und der Oral History), sowie auf die besonderen Herausforderungen von sprachlicher Vielfalt und Übersetzung und auf ethische Aspekte des Forschens eingegangen.

Der letzte Teil des Handbuchs ist der *internationalen Diversifizierung der Biographieforschung* gewidmet. Internationale Zusammenarbeit stellt besondere Anforderungen an die Beteiligten und internationale Vergleiche führen oft dazu, dass die Vielfalt eines Gegenstandes innerhalb eines Nationalstaats oder einer Region nicht mehr wahrgenommen wird. Darum ist es umso wichtiger, die regionalen und nationalen Pfade der Implementierung und Praxis von Biographieforschung zu thematisieren. Wir haben uns hier auf England, Frankreich, Italien, Ungarn, Griechenland, Österreich, Skandinavien und Brasilien beschränkt; dahinter steht keine bewusste Selektion, sondern dem liegt unser – zugegebener Weise – limitiertes Netzwerk zugrunde.

Wir danken vor allem zwei Personen, die uns beim Zustandekommen dieses Bandes unterstützt haben: Cori Mackrodt vom Springer Verlag, die den Anstoß zu diesem

Handbuch gegeben und Paul Eisermann, der uns bei der Redaktion unterstützt hat. Insbesondere aber bedanken wir uns bei unseren Autor_innen, mit denen wir oft über lange Zeiträume hinweg kommuniziert haben, für ihre Bereitschaft, sich auf dieses Unternehmen einzulassen. Unseren Leser_innen hoffen wir ein Kompendium an die Hand zu geben, das ihre Erwartungen an eine solche Publikation erfüllt; wir wünschen uns, dass Sie Vertrautes und Neues finden und dass beim engagierten Lesen auch Freude aufkommt.

Frankfurt/Oldenburg/Kassel im November 2016

Helma Lutz, Martina Schiebel, Elisabeth Tuider

Literatur

- Alheit, Peter. 1997. „Individuelle Modernisierung“ – Zur Logik biographischer Konstruktion in modernisierten modernen Gesellschaften. In *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996*, Hrsg. Stefan Hradil, 941–951. Frankfurt a. M.: Campus.
- Alheit, Peter, und Bettina Dausien. 2009. ‚Biographie‘ in den Sozialwissenschaften. Anmerkungen zu historischen und aktuellen Problemen einer Forschungsperspektive. In *Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie*, Hrsg. Bernhard Fetz (unter Mitarbeit von H. Schweiger), 285–315. Berlin: De Gruyter.
- Apitzsch, Ursula, und Lena Inowlocki. 2000. Biographical analysis: A German school? In *The turn to biographical methods in social science. Comparative issues and examples*, Hrsg. Prue Chamberlain, Joanna Bornat, und Tom Wengraf, 53–70. London: Routledge.
- Bröckling, Ulrich. 2007. *Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bude, Heinz. 1985. Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. Kritische Anmerkungen zu einer erzähltheoretischen Fundierung der interpretativen Sozialforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37:327–336.
- Dausien, Bettina. 2011. „Das beratene Selbst“. Anmerkungen zu Bildungsbiografien im gesellschaftlichen Wandel und Strategien ihrer professionellen Bearbeitung. In *Zukunftsfeld Bildungs- und Berufsberatung. Neue Entwicklungen aus Wissenschaft und Praxis*, Hrsg. Marika Hammerer, Erika Kanelutti, und Ingeborg Melter, 21–40. Bielefeld: Bertelsmann.
- Fischer, Wolfram, und Martin Kohli. 1987. Biographieforschung. In *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*, Hrsg. Wolfgang Voges, 25–49. Opladen: Leske + Budrich.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram, und Gabriele Rosenthal. 1997. Warum Biographieforschung und wie man sie macht. *ZSE* 4 (1997): 405–427.
- Glaser, Barney, und Anselm Strauss. 1967. *The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research*. New York: Aldine de Gruyter.
- Hahn, Alois. 1982. Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse. Selbstthematization und Zivilisationsprozess. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34:407–434.
- Herrmann, Ulrich. 1987. Biographische Konstruktionen und das gelebte Leben. Prolegomena zu einer Biographie- und Lebenslaufforschung in pädagogischer Absicht. *Zeitschrift für Pädagogik* 33:303–323.
- Hoffmann-Riem, Christa. 1980. Die Sozialforschung einer Interpretativen Soziologie – Der Datengewinn. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32:339–372.

- Kohli, Martin. 1985. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37:1–29.
- Koller, Hans-Christian. 1993. Biographie als rhetorisches Konstrukt. *BIOS* 6 (1): 33–45.
- Nassehi, Armin. 1992. Zwischen Erlebnis, Text und Verstehen. Kritische Überlegungen zur ‚erlebten Zeitgeschichte‘. *BIOS* 5 (2): 167–172.
- Rosenthal, Gabriele. 1995. *Erzählte und erlebte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Thomas, William I., und Florian Znaniecki. 2007 [1918–1920]. *The polish peasant in Europe and America. Organization and disorganization in America*. Whitefish: Kessinger Publication.
- Völter, Bettina, Bettina Dausien, Helma Lutz, und Gabriele Rosenthal. 2005. Einleitung. In *Biographieforschung im Diskurs*, 1. Aufl., Hrsg. Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz, und Gabriele Rosenthal, 7–20. Wiesbaden: VS Verlag.

Über die Autorinnen

Helma Lutz, Prof. Dr., Professur für Frauen- und Geschlechterforschung, Soziologie, Goethe-Universität Frankfurt. Geschäftsführende Direktorin des Cornelia Goethe Zentrums. *Forschungsschwerpunkte*: Gender, Migration, Intersektionalität, Rassismus- und Ethnizität, Biographieforschung. Aktuelles Forschungsprojekt: „Gute Sorgearbeit? Transnationale Homecare Arrangements“ (DFG, DACH).

Martina Schiebel, Dr., Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Fakultät 1: Bildungs- und Sozialwissenschaften. *Forschungsschwerpunkte*: Rekonstruktive Forschungsmethoden, insbesondere Biographieforschung, politisches Engagement und Partizipation, Transformationsforschung, Rechtsextremismus, Demokratieforschung, Bildungs- und Institutionenforschung.

Elisabeth Tuider, Prof. Dr., Universität Kassel, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, *Forschungsschwerpunkte*: feministische und queer theory, cultural und postcolonial studies, Trans/Migration, Lateinamerika, qualitative Methoden. *Aktuelles Forschungsprojekt*: BMBF Verbundprojekt „Safer Places“ (in der Förderlinie sexualisierte Gewalt in pädagogischen Kontexten).

Teil I

**Methodologie: Theoretische Stränge der
Biographieforschung**

Biographieforschung und Kritische Theorie

Ursula Apitzsch

Zusammenfassung

Bis weit in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein fehlte ein ausgearbeitetes philosophisches Konzept von „Biographie“. Soziologische Biographieforschung wurde in Europa nicht mit der frühen Kritischen Theorie, sondern erst in den achtziger Jahren mit der Rezeption der amerikanischen Traditionen des symbolischen Interaktionismus und der „Chicago School“ sowohl Gegenstand methodischer Auseinandersetzungen, als auch Bezugspunkt transdisziplinärer und transnationaler Entwicklungen. Die Kritische Theorie zur Zeit Adornos und Horkheimers setzte sich nicht mit dem Konzept einer soziologischen Biographieforschung auseinander. Dies hing eng mit dem kritischen Blick auf die zeitgenössische literarische „Biographienmode“ (Adorno) sowie dem Fehlen eines soziologisch fundierten Alltagsbegriffs zusammen. Erst mit Jürgen Habermas und dessen Rezeption von Alfred Schütz' Theorie der Biographie wurde letztere zu einem zentralen Begriff der Kritischen Theorie. Es ist die Intention dieses Artikels, anhand der Nachzeichnung von Diskussionen der älteren Kritischen Theorie zu den Themen Biographie und Alltag Zugänge zu den Methoden qualitativer Forschung aufzuspüren, die für die Entwicklung der neueren soziologischen Biographieforschung, nämlich die Gewinnung biographischer Materials sowie die fallbezogene Analyse biographischer Daten als Grundlage soziologischer Forschung, weiterhin produktiv sind.

U. Apitzsch (✉)

Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Goethe-Universität Frankfurt,
Frankfurt am Main, Deutschland
E-Mail: apitzsch@soz.uni-frankfurt.de

Schlüsselwörter

Biographien-Mode · Alltäglichkeit · Kulturindustrie · Autobiographische Maske
Anschmiegen an den Gegenstand

1 Einleitung

Bezüge zur Theorietradition der älteren Kritischen Theorie fehlen bislang weitgehend in Übersichtsdarstellungen zur Entwicklung der Biographieforschung (Apitzsch 2003; Alheit und Dausien 2009). Dies bedeutet nicht, dass biographische und autobiographische Perspektivität für die Kritische Theorie keine Rolle spielten und spielen. Ich möchte daher im Folgenden zunächst einen kurzen Überblick über einige einschlägige Aspekte der historischen Entwicklung der älteren Kritischen Theorie geben, um dann in einem zweiten Abschnitt Kernpunkte des Habermas'schen Biographie-Konzepts zu beleuchten. Drittens schließlich soll das aktuelle Interesse an Biographieforschung und Kritischer Theorie anhand einiger weiterführender Forschungsperspektiven erläutert werden.

2 Adornos, Kracaers und Benjamins Kritik an der „Biographien-Mode“

Adorno, Kracauer und Benjamin waren sich weitestgehend einig in der Kritik an der zeitgenössischen „Biographien-Mode“. Weit auseinander gingen ihre Intentionen und Wertungen jedoch im Hinblick auf die eigene philosophische und literarische Behandlung von Biographie als Lebens- und Kunstform. Es kam im Verlauf der Debatte über Kracaers Offenbach-Biographie zu einem schmerzlichen Riss in der Beziehung zwischen Adorno und Kracauer, der möglicherweise nie mehr geheilt wurde (Marian 2009, S. 205–252). Im Unterschied dazu wurden Benjamins autobiographische Schriften und Kracaers Angestellten-Studie für Adorno zu einem Anknüpfungspunkt für die Vertiefung der eigenen Deutung von Biographie und Gesellschaft. Diese Auseinandersetzung soll im Folgenden skizziert werden.

Am 29. Juni 1930 erschien in der „Frankfurter Zeitung“ ein Artikel von Adornos langjährigem Freund und Briefpartner Siegfried Kracauer mit dem Titel: „Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform“. Die Biographie war hier keineswegs im Fokus soziologischer, sondern einzig literarischer Methoden-Diskurse. Dennoch ist für die Wertung von Biographie als Medium gesellschaftlicher Analyse nicht unwichtig, dass Kracauer sie als „neubürgerlich“ charakterisiert. Für den Autor gilt diese neue literarische Form der Darstellung öffentlicher Personen (namentlich nennt Kracauer die Biographien des Erfolgsautors Emil Ludwig) nicht als zufällige „Mode“, sondern als typische Verarbeitung gesellschaftlicher Umbrüche. Kracauer schreibt:

Man hat die Neigung zur biographischen Darstellung, die sich seit einiger Zeit in Westeuropa eingenistet hat, kurzerhand als eine Mode abfertigen wollen. Sie ist es so wenig, wie die Kriegsromane es waren. Vielmehr sind ihre unmodischen Gründe in den weltgeschichtlichen Ereignissen der letzten anderthalb Jahrzehnte zu suchen. ...es lässt sich nicht leugnen, dass der Weltkrieg..., dass nicht zuletzt auch die neuen technischen Erfindungen den Alltag der sogenannten Kulturvölker tatsächlich erschüttert und umgebrochen haben (Kracauer 1963, S. 75–76).

Die Biographie ist für ihn gleichsam die paradoxe Reaktion des „stabilisierten Bürgertums“ vor der Erkenntnis der Nichtigkeit des einzelnen Menschen. Die „Moral der Biographie“ ist ihre „neubürgerliche“ Ausflucht aus der Wirklichkeit und des Bewusstseins vom Ende des Individualismus (Kracauer 1963, S. 78), indem sie ihr ein „Museum der großen Individuen“ (Kracauer 1963, S. 79) gegenüberstellt. Adorno pflichtet dem Freund nach Lektüre des Artikels sehr deutlich bei. Im Juli 1930 schreibt er aus Kronberg an Kracauer in Berlin: „Der Aufsatz ... gegen die Biographien hat mir sehr gefallen“ (Adorno und Kracauer 2008, S. 234). In seinen Überlegungen zum „Essay als Form“ vertieft Adorno diesen Gedanken nochmals. Gemeint sind die „Romanbiographien“, bei denen es sich um eine beflissene Verbeugung vor dem „Kulturbetrieb von Prominenz, Erfolg und Prestige marktmaßiger Erzeugnisse (handelt). ... Der Abhub verstehender Psychologie wird fusioniert mit gängigen Kategorien aus der Weltanschauung des Bildungsphilisters“ (Adorno 1990, S. 12). Man kommt schwer umhin, bei diesem Adorno-Zitat nicht an die gegenwärtige Biographien-Mode zu denken, wie sie sich etwa in der Frankfurter „Bürger-Universität“ manifestiert, in der Größen des Kulturbetriebs von Jil Sander bis Karl Lagerfeld mit der Aura historischer Tiefe eines tragischen Deutschtums umgeben werden: „Wie *wir* wurden, wer *wir* sind – *Deutsche* Biographien“ (Titel). Diese Erfolgsgeschichten liefern laut Ankündigung „nachvollziehbare Beispiele dafür, wie die Menschen aus einem Land der Ruinen und des moralischen Verfalls einen Weg gefunden haben zu Sozialaufstieg, Wohlstand, demokratischer Diskursfähigkeit“ (Frankfurter Bürger-Universität 2016, S. 9).

Als Kracauer 1937 mit seinem Roman über den Komponisten Jaques Offenbach dennoch eine Biographie wagte, spielte er schon im Vorspruch an seine eigene Kritik an, indem er den Roman als „Gesellschaftsbiographie“ im Gegensatz zur Individualbiographie kennzeichnete. Adorno jedoch ließ kein gutes Haar an diesem Versuch Kracauers, sich durch die beanspruchte Darstellung kollektiver Erfahrung über „Pseudo-Individualisierung“ zu erheben (Adorno 1990, S. 406). Am 13. Mai 1937 schrieb er – schon im Exil – aus Oxford an Kracauer: „Der Dualismus von Figur und Hintergrund bleibt bestehen; nur wird der Hintergrund mit Anekdoten ausgepinselt. Das bedeutet aber zugleich auch, dass die Gesellschaftsanalyse ebenso abstrakt (im Hegelschen Sinne) geschieht wie die ästhetische. Es ist ein leerer gesellschaftlicher Rahmen erstellt“ (Adorno und Kracauer 2008, S. 356). Kracauer fällt für Adorno demselben Verdikt anheim, das er einst in Übereinstimmung mit seinem Freund über die Biographien-Mode gefällt hatte.

Kracauer wehrt sich gegen Adornos Kritik, indem er in seiner Antwort aus Paris am 25. Mai 1937 eben diesen kategorialen Rahmen der Gesellschaftskritik zur Diskussion stellt und dabei die Marx'sche Analyse von Frankreichs Geschichte ins Spiel bringt.

Hast Du gründlich gelesen, so hat Dich offenbar eine noch gründlichere Befangenheit daran gehindert, das Gelesene zu erfassen. Ich kann mir eine solche Verblendung nur als die Wirkung unkontrollierter Reaktionen erklären, die ihrerseits durch den Umstand hervorgerufen sein mögen, dass meine Darstellung der Epoche nicht von den Dir geläufigen Kategorien her erfolgt. ... Von den Marx'schen Abhandlungen zur französischen Zeitgeschichte führt kein Weg zu den durch meinen Gegenstand geforderten Differenzierungen (Adorno und Kracauer 2008, S. 363–364).

Kracauer unterstellt also ausgerechnet Adorno marxistische Orthodoxie und beansprucht gleichzeitig, durch die biographische Erzählung hindurch zu seinem kategorialen Rahmen gelangt zu sein. Dies wiederum bestreitet Adorno in seinem nächsten Brief aus Oxford vom 27. Mai 1937.

Du wehrst Dich, indem Du mich einmal als Orthodoxen nimmst, dessen Argumente man sich vorher an den Fingern abzählen kann, wodurch sie entwertet werden; dann wieder als Repräsentanten einer mit ästhetischen Kuriositäten befassten Gesinnung. ... Ich will Dich nur fragen, ob Du Dir so nicht die Diskussion mit Dir selbst allzu bequem machst. Denn bei meinen Einwänden steht ja zunächst gar nicht die Marx'sche Rechtgläubigkeit infrage oder irgendwelche theoretischen Fixierungen, sondern etwas viel Elementareres: die literarische Qualität nämlich ... Ich sage nur etwas gegen die *Weise* der Darstellung. ... Kommt man dann nicht zwangsläufig in die nächste Nähe jener Heroenbiographie, die das Lebens fürs Werk nehmen – wäre es auch ein so unheroisches Leben wie das Offenbachs? (Adorno und Kracauer 2008, S. 363–364).

Was Adorno Kracauer vorwirft, ist die Tatsache, dass die biographische Darstellung gerade das intimste Moment autobiographischer Brechung, nämlich die gesellschaftliche Kommunikation in Form der Musik selbst, ausspart.

Das Gegenbild zu solcher „Biographienmode“ entwickelt Adorno am Beispiel der Romanprosa Prousts.

Es ist, als plaudere er, in autobiographischer Maske, die Geheimnisse eines jeden aus, während er zugleich vom Allerspeziellsten, von inkommensurablen, höchst subtilen und privaten Erfahrungen ... berichtet. Jeder Satz wird von der Ausnahmesituation des Schreibenden diktiert ebenso wie von seinem Willen, nur das an Gehalt durchzulassen, was dem allgemeinen Zugriff sich entzieht. Dennoch eignet seinem oeuvre ein Verbindliches, Exemplarisches (Adorno 1990, S. 670–671).

Entscheidend in diesem Adorno-Zitat ist der Begriff der „Ausnahmesituation“. Erst die raffinierte literarische Brechung in Form der autobiographischen „Maske“ erlaubt dem Autor Proust, auch die banalsten, alltäglichsten Eindrücke als gesellschaftlich authentische Erfahrungen darzustellen. „Auf die Frage nach der Möglichkeit von Glück antwortet er mit der Darstellung der Unmöglichkeit von Liebe ... Die Polarität von Glück und

Vergänglichkeit verweist ihn auf die Erinnerung. In ihr allein stellt unbeschädigte Erfahrung weit über die Unmittelbarkeit hinaus sich her“ (Adorno 1990, S. 671–675).

Es gibt in Adornos Werk keine aufschließende, Erkenntnis heischende Konnotation von „Alltag“ jenseits der künstlerischen Erfahrung. Der Begriff „Alltag“ ohne diese autobiographische Brechung ist geradezu das Gegenstück zum Zugang zu gesellschaftlicher „Wahrheit“. In einer Rezension zu Walter Benjamins „Einbahnstraße“ zitiert Adorno eine bezeichnende Passage aus Benjamins Werk: „Wir haben längst das Ritual vergessen, unter dem das Haus unseres Lebens aufgeführt wurde. ... Was ward nicht alles unter Zauberformeln eingesenkt und aufgeopfert, welch schauerliches Raritätenkabinett da unten, wo dem Alltäglichsten die tiefsten Schächte vorbehalten sind“. Der Interpret Adorno fügt hinzu: „Die Trauer solcher Erkenntnisse ist es, die sie im Alltag zu verdrängen gebietet; aber diese Trauer ist das Siegel ihrer Wahrheit“ (Adorno 1990, S. 682). Er kommt zu dem Paradox, dass gerade die Wahrheits Spuren des Alltäglichen nur jenseits des Alltags bewahrt werden können.

Für Adorno ist der Alltag der unmittelbar wahrgenommenen Welt „grau“, „versteinert“ und „zermürbend“. Kulturindustrie bietet eine scheinbare Flucht, die jedoch letztlich in diesen Alltag noch viel tiefer zurückführt. „Die permanent verzweifelten Situationen, die den Zuschauer im Alltag zermürben, werden in der Wiedergabe, man weiß nicht wie, zum Versprechen, dass man weiter existieren darf“ (Adorno und Horkheimer 1984, S. 176). „Mit der Flucht aus dem Alltag, welche die gesamte Kulturindustrie in allen ihren Zweigen zu besorgen verspricht, ist es bestellt wie mit der Entführung der Tochter im amerikanischen Witzblatt: der Vater selbst hält im Dunkeln die Leiter. Kulturindustrie bietet als Paradies denselben Alltag wieder an“ (Adorno und Horkheimer 1984, S. 164).

Auch Walter Benjamin thematisiert 1930 in seiner Rezension von Alfred Döblins „Berlin Alexanderplatz“ unter dem Titel „Krisis des Romans“ die „Sturmflut biographischer, historischer Romane“ (Benjamin 1991a, S. 231). Döblin habe jedoch in seiner Biographie des Franz Biberkopf nicht nur theoretisch, sondern als Autor, als Produzent, den Weg aus der Krise gefunden durch das Stilprinzip der „Montage“ (Benjamin 1991a, S. 232) und habe damit die „Alleinherrschaft des Authentischen proklamiert“ (Benjamin 1991a, S. 233). Anders als Adorno Kracauer vorgeworfen hatte, wird hier der gesellschaftliche Rahmen der Biographie nicht durch „Anekdoten“ vermittelt, sondern die Wirklichkeit des biographischen Alltags auf der Baustelle Alexanderplatz ist in den Roman hinein montiert. „Berlin ist sein Megaphon“ (Benjamin 1991a, S. 233). Das Epische des Romans „macht die Dinge dauerhaft, mit denen es sich verbindet“ (Benjamin 1991a, S. 235). Der Autor selbst – so argumentiert Benjamin – muss als Produzent den Produktionsapparat verändern, den er beliefert. Die Darstellung des Lebens – die Biographie – ist dann nicht mehr Mimikry, sondern selbst Eingriff in die Wirklichkeit: „das Montierte unterbricht ja den Zusammenhang, in welchen es montiert ist“ (Benjamin 1991b, S. 697–698).

An diesem Punkt nun stimmen in ihrer Methode der Schriftsteller und der Soziologe überein. Benjamin zeigt es am Beispiel von Kracauers Buch „Die Angestellten“. So wie die Montage keine Reportage ist, die die politischen Tatbestände „unterm Deckmanöver

der linken Phrasen“ und dem „euphemistischen Gelispel der Soziologie“ (Benjamin 1991b, S. 226) mehr oder minder zufällig erfasst oder umgeht, so begreift Kracauer seine Untersuchung der Angestellten-Welt nicht als Abbild, sondern als „Konstruktion“. „Sein Interesse gilt nicht dem Einzelnen, gilt vielmehr der Verfassung einer homogenen Masse und den Zuständen, in denen diese sich spiegelt. Die Summe dieser Zustände deckt ihm der Name Berlin. ‚Berlin ist heute die Stadt der ausgesprochenen Angestelltenkultur; das heißt einer Kultur, die von Angestellten für Angestellte gemacht und von den meisten Angestellten für eine Kultur gehalten wird‘“ (Benjamin 1991b, S. 227–228).

In der Konstruktion des Forschers ebenso wie der des Schriftstellers erweitert sich die individuelle zur kollektiven Biographie. Welches Mittel aber verwendet Kracauer in der soziologischen Analyse der Angestellten-Kultur, um das Allgemeine aus dem Besonderen zu entwickeln? Auch Walter Benjamin stellt in seiner Rezension zu Kracauer ganz explizit diese Frage. „Woher dem politischen Traumdeuter diese Künste kommen? ... Soviel steht fest, dass seine Deuterpraxis aus dem genauen Studium eigener Erfahrung erwachsen ist“ (Benjamin 1991b, S. 227). Adorno geht in seiner Rezension noch näher der Frage nach, wie Kracauer in der Forschungspraxis die autobiographische Erfahrung methodisch umsetzt. „Kracauer emanzipierte sich als Soziologe ganz in jenem Angestelltenbuch. Die Methode teilt manches mit dem, was man in den Vereinigten Staaten als Verfahren des participant observer bezeichnet ... In den ‚Angestellten‘ benutzte er weithin Interviews, jedoch keine standardisierten Befragungsschemata; flexibel schmiegte er sich der Gesprächssituation an“ (Adorno 1990b, S. 399). Dieses von Adorno hervorgehobene „Anschmiegen“ an den Forschungsgegenstand ist heute ein wichtiges methodisches Element qualitativer Forschung.

Trotz der darin enthaltenen besonderen Wertschätzung autobiographischer Erfahrung ergibt sich aus diesem Forschungsdesign jedoch kein methodisch elaboriertes Konzept der soziologischen Biographieforschung. Was Adorno, Kracauer und Benjamin nämlich völlig fern liegt, ist ein „Alltagskonzept der Lebenswelt“, wie Habermas es in seiner „Theorie des kommunikativen Handelns“ vorlegen wird.

3 Habermas' Modell der kommunikativen Alltagspraxis

In der kommunikativen Alltagspraxis begegnen die Personen einander nicht nur in der Einstellung von Teilnehmern, sie geben auch narrative Darstellungen von Begebenheiten, die sich im Kontext ihrer Lebenswelt zutragen. ... Sie können nämlich eine persönliche Identität nur ausbilden, wenn sie erkennen, dass die Sequenz ihrer eigenen Handlungen eine narrativ darstellbare Lebensgeschichte bildet, und eine soziale Identität nur dann, wenn sie erkennen, dass sie über die Teilnahme an Interaktionen ihre Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen aufrechterhalten und dabei in die narrativ darstellbare Geschichte von Kollektiven verstrickt sind (Habermas 1981, S. 206).

Die Konzeption einer solchen „narrativ darstellbaren Lebensgeschichte“ wurde in der Folge vielfach kritisiert. Bourdieu veröffentlichte – nicht in direkter Kontroverse mit

Habermas, wohl aber mit der biographischen Methode in der Soziologie – 1990 seinen bekannten Aufsatz über die „biographische Illusion“ in deutscher Sprache. Dabei war der Kern der Argumentation, dass Individuen sich auf der einen Seite in Strukturen bewegten, deren sie sich selbst keineswegs immer bewusst seien, und dass auf der anderen Seite das Zustandekommen biographischer Erzählungen in der Sozialforschung häufig dem komplizierten Interesse von Erzählenden und Zuhörenden an einer „guten Geschichte“ geschuldet sei, der keineswegs eine biographische Realität zugeordnet werden könne. „Den Versuch zu unternehmen, ein Leben als eine einzigartige und für sich selbst ausreichende Abfolge aufeinander folgender Ereignisse zu begreifen [...], ist beinahe so absurd“, schrieb Bourdieu, „wie zu versuchen, eine Metro-Strecke zu erklären, ohne das Streckennetz in Rechnung zu stellen“ (Bourdieu 1990, S. 80; siehe auch Griese und Schiebel in diesem Band). Bourdieu freilich korrigierte sich forschungspraktisch und forschungslogisch später selbst, als er und seine MitautorInnen in dem Werk „La Misère du Monde“ weitestgehend biographisches Material zum Ausgangspunkt ihrer soziologischen Analysen machten (Bourdieu 1998). Man könnte Bourdieus Wende – in Anknüpfung an die Metro-Metapher – in ironischer Replik so umschreiben, dass der Versuch, subjektive Bewältigungsstrategien prekärer Lebenslagen ohne die Rekonstruktion biographischer Verstrickungen in soziale Problemfelder begreifen zu wollen, etwa so absurd ist wie der Versuch, aus dem Streckenplan der U-Bahn allein erklären zu wollen, dass eine Person oder eine Gruppe an einer bestimmten Haltestelle den Zug verlässt.

Diese Problematik hat schon Habermas 1967 in seiner Schrift über „Die Logik der Sozialwissenschaften“ insbesondere in der Auseinandersetzung mit Danto sehr deutlich gemacht.

Narrative Aussagen sind allgemein dadurch charakterisiert, dass sie sich auf mindestens zwei Ereignisse mit verschiedenem Zeitindex beziehen, wobei das frühere dieser Ereignisse Thema der Beschreibung ist. Narrative Aussagen beschreiben ein Ereignis mithilfe von Kategorien, unter denen es nicht hätte beobachtet werden können. Der Satz ‚Der 30jährige Krieg begann 1618‘ setzt mindesten den Ablauf der für die Geschichte des Krieges relevanten Ereignisse bis zum Westfälischen Frieden voraus, die bei Ausbruch des Krieges von keinem Beobachter hätten dargestellt werden können. [...] Der ideale Chronist ist außerstande, intentionale Handlungen zu beschreiben, denn das würde die Antizipation von Ereignissen jenseits des Zeitpunktes der Beobachtung voraussetzen. [...] Der Chronist kann keine einzige Geschichte erzählen, weil sich Relationen zwischen Ereignissen mit verschiedenem Zeitindex seiner Beobachtung entziehen: er kann Anfang, Krise und Ende seines Handlungszusammenhangs nicht sehen, weil ein Gesichtspunkt möglicher Interpretation fehlt (Habermas 1967, S. 161 ff.).

Habermas definiert den soziologischen Gehalt narrativer Erzählungen also als den „Gesichtspunkt möglicher Interpretation“. Die Analyse biographischer Prozesse kann sich nicht auf die Analyse der Gegenwartsperspektive biographischer Kommunikation beschränken. Die für die Konstitution sozialen Sinns unabdingbare Perspektivität gegenüber historischem Geschehen definiert sich nämlich nicht nur aus dem – möglicherweise

opportunistischen – Interesse der interagierenden Personen in der Gegenwart, sondern auch aus dem, was sich in der Gegenwart an objektiv möglichen neuen Lesarten der Vergangenheit erschließt. Ein weiteres Argument gegen Bourdieus Kritik ist die Tatsache, dass es immer auch um den referenziellen Gehalt der biographischen Texte geht. „Zwar gilt, dass vergangene Ereignisverkettungen der Biographieforschung immer nur als gegenwärtig produzierte biographische Texte vorliegen, dennoch haben aber die in diesen Texten geschilderten Prozesse und die Art und Weise, wie die Person in sie involviert ist, dazu beigetragen, dass dieser biographische Text heute so und nicht anders ausfällt“ (Wohlrab-Sahar 1992, S. 12).

Was durch retrospektive biographische Rekonstruktion der Vergangenheit erschlossen wird, hat eine andere ontologische Dimension als der bloß subjektiv vermeinte Sinn.

Gerade dieses Problem des Verhältnisses von „subjektiv vermeintem und objektivem Sinn“ narrativer historischer Rekonstruktion (Habermas 1967, S. 163) ist das Zentrum von Habermas' Theorie biographischer Erzählung. Wenn Kontingenz nicht nur systemtheoretisch als Problem der gesellschaftlichen Anschließbarkeit von Biographien gedeutet werden soll, wenn mit anderen Worten der einzelnen Biographie eine historische Tiefendimension gegeben werden soll, ergibt sich zugleich die Frage einer autonomen Dimension subjektiver Strukturen, die das Subjekt ihrerseits nicht determinieren, sondern die ihm in jeder Handlungssequenz eine je konkrete Handlungsoption aufgrund objektiv gegebener und intersubjektiv kommunizierter Möglichkeiten erlauben. Dies ist die grundsätzliche Unterscheidung der Habermas'schen Position von derjenigen der frühen Kritischen Theorie, die autonome Subjektivität nicht im Alltag, sondern nur in der Ausnahmesituation der künstlerischen autobiographischen Brechung der Wirklichkeit als möglich ansieht.

4 Das aktuelle Interesse an der Biographieforschung im Lichte der Kritischen Theorie

Seit den 1970er Jahren gibt es in der Bundesrepublik eine lebhaftere Entwicklung hin zu einer systematischen Reflexion der Gewinnung biographischen Materials sowie der fallbezogenen Analyse biographischer Daten als Grundlage soziologischer Forschung (Kohli 1985).

1973 hatte die „Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen“, unter ihnen Fritz Schütze (1980), den Band „Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit“ herausgegeben, der in die verschiedenen Gebiete interpretativer soziologischer Forschung in den USA einführte, den Symbolischen Interaktionismus, die phänomenologische Sozialphilosophie von Alfred Schütz, die Ethnomethodologie und die Ethnographie. In seinen Arbeiten über den Symbolischen Interaktionismus (1987) machte Fritz Schütze deutlich, wie die vom Nationalsozialismus ins Exil gedrängten und jetzt wiederentdeckten Traditionen der deutschen und österreichischen Vorkriegssoziologie amerikanische Strömungen einerseits beeinflusst hatten, wie sehr andererseits deren Transfer in die Bundesrepublik vom Wiederanknüpfen an diese Traditionen profitierte (vgl. Apitzsch und Inowlocki 2000).

In Großbritannien wurde Ende der 1990er Jahre ein genereller „Turn to Biographical Methods in Social Science“ (Chamberlayne et al. 2000) konstatiert. Diese Entwicklung kann keineswegs als abgeschlossen gelten.

Sowohl die transdisziplinäre als auch die transnationale Ausstrahlungskraft biographischer Methoden wird durchweg mit dem Hinweis auf gesellschaftliche Individualisierung (Kohli 1988) und damit einhergehende Biographisierung im Sinne eines universalen Phänomens begründet. Individualisierung wird dabei in der Regel im Anschluss an Beck und Giddens als die Folge des Verlustes der sozialstrukturell determinierten Prägekraft verstanden, welche agrarische und industrielle Gesellschaften ausgezeichnet hatte (vgl. z. B. Rustin 2000, S. 33). Als Folge wird die Entstehung „kontingenter“ Biographien erwartet, deren Lebensstrategie Optionen zwar nicht als beliebig, aber als weniger leicht vorhersagbar angesehen werden als die traditionellen Lebensformen oder -skripts. Gesellschaften sollten daher heute „vom Individuum aufwärts, statt von der Sozialstruktur abwärts“ studiert werden (Rustin 2000, S. 45). Dies ist jedoch paradoxerweise – gegenläufig zu den Vorhersagen von Beck und Giddens – einem Prozess geschuldet, in dem in einem neuen Sinne biographische Reflexivität „zweiter Ordnung“ erzeugt wird. Während der historische Kontext der Beck'schen Individualisierungsthese mit Subjekten rechnete, die angesichts institutionell abgesicherter Lebensläufe um individueller Autonomie willen riskante Biographien wagten (Beck 1986), bewegen sich Individuen heute – auch transnational – in weit stärker de-institutionalisierten, wenig vorhersehbaren Lebensbahnen. Den neuen Unsicherheiten begegnen jedoch viele von Exklusionsprozessen betroffene Individuen und Gruppen einerseits mit dem Regress auf die Bindungen von kollektiven ethnischen, religiösen, nationalen (Familien-) Netzwerken, andererseits – besonders Frauen – mit festgehaltenen personalen Autonomieansprüchen. Mit anderen Worten: Den vielfältigen aktuellen De-Stabilisierungen von Biographien entsprechen kollektive Verlaufskurven (Strauss 1994), die sich gerade in den biographischen Narrationen individueller Schicksale aufspüren lassen.

An diesem Punkt nun zeigt sich eine deutliche Konvergenz von Biographieforschung in der Tradition von Alfred Schütz (1962), Jürgen Habermas und Fritz Schütze mit der älteren Kritischen Theorie. Gerade die Einzelfallanalyse, das „Anschmiegen“ der Interpretation an den Gegenstand, hatte Adorno in Kracaurs „Angestellten“-Untersuchung hervorgehoben und zur Grundlage der Deutung kollektiver Verlaufskurven, wie zum Beispiel der Hinwendung des Berliner Kleinbürgertums zum Faschismus, gemacht. Die Konsequenz daraus zeigt Adorno nach dem Zweiten Weltkrieg in „Minima Moralia“ auf (Inowlocki 2003):

In der individualistischen Gesellschaft jedoch verwirklicht nicht nur das Allgemeine sich durchs Zusammenspiel der Einzelnen hindurch, sondern die Gesellschaft ist wesentlich Substanz des Individuums. Darum vermag die gesellschaftliche Analyse aber auch der individuellen Erfahrung unvergleichlich viel mehr zu entnehmen, als Hegel konzedierte, während umgekehrt die großen historischen Kategorien nach all dem, was mittlerweile mit ihnen angestiftet ward, vorm Verdacht des Betrugs nicht mehr sicher sind (Adorno 1980, S. 16).

Die produktive Konsequenz dieses Ansatzes zeigt sich in der empirischen Forschung überall dort, wo es nicht um „Heldenbiographien“ geht, sondern um die Erfahrungen von Entwurzelten, Ausgegrenzten, Marginalisierten, wie sie insbesondere in den biographischen Forschungen über Migration, Rassismus, Ethnizität und diskriminierende Gender-Erfahrungen zum Tragen kommen.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1980. *Minima Moralia, Gesammelte Schriften*, Bd. 4. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Erstveröffentlichung 1951).
- Adorno, Theodor W. und Max Horkheimer. 1984. Dialektik der Aufklärung. In *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Hrsg. Theodor W. Adorno, 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. 1990a. Der Essay als Form (zuerst 1964). In *Gesammelte Schriften*, Bd. 11, Hrsg. Rolf Tiedemann, 3. Aufl., 9–33. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. 1990b. Der wunderliche Realist (zuerst 1964). In *Gesammelte Schriften*, Bd. 11, Hrsg. Rolf Tiedemann, 3. Aufl., 399–408. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W., und Siegfried Kracauer. 2008. *Briefwechsel 1923–1966*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Alheit, Peter, und Bettina Dausien. 2009. ‚Biographie‘ in den Sozialwissenschaften. In *Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie*, Hrsg. Bernhard Fetz, 28–315. Berlin: De Gruyter.
- Apitzsch, Ursula. 2003. Biographieforschung. In *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven*, Hrsg. Barbara Orth, Thomas Schwietring, und Johannes Weiß, 95–110. Opladen: Leske + Budrich.
- Apitzsch, Ursula, und Lena Inowlocki. 2000. Biographical analysis: A ‘German’ school? In *The turn to biographical methods in social science*, Hrsg. Prue Chamberlayne, Joanna Bornat, und Tom Wengraf, 53–70. London: Routledge.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hrsg. 1973. *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Bd. 4. Reinbek: Rowohlt.
- Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Benjamin, Walter. 1991a. In *Gesammelte Schriften*, Bd. II, Hrsg. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Benjamin, Walter. 1991b. In *Gesammelte Schriften*, Bd. III, Hrsg. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1990. Die biographische Illusion. *BIOS* 3 (1): 75–81.
- Bourdieu, Pierre. 1998. *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, 2. Aufl. Konstanz: UVK.
- Chamberlayne, Prue, Joanna Bornat, und Tom Wengraf, Hrsg. 2000. *The turn to biographical methods in social science*. London: Routledge.
- Frankfurter Bürger-Universität, Hrsg. 2016. Wie wir wurden, wer wir sind – Deutsche Biographien. http://www.buerger.uni-frankfurt.de/60679027/BuergerUni_Broschuere-SS16.pdf. Zugegriffen: 11. Aug. 2016.
- Glaser, Barney, und Anselm Strauss. 1967. *The discovery of grounded theory*. Chicago: Aldine.
- Habermas, Jürgen. 1967. *Zur Logik der Sozialwissenschaften* (Philosophische Rundschau, Beiheft 5). Tübingen: Mohr.
- Habermas, Jürgen. 1981. *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bände. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Inowlocki, Lena. 2003. Kritische Theoriebildung zu Antisemitismus, Rassismus und Reaktionen auf Einwanderung. In *Modelle kritischer Gesellschaftstheorie: Traditionen und Perspektiven der Kritischen Theorie*, Hrsg. Alex Demirovic, 225–246. Stuttgart: Metzler.
- Kohli, Martin. 1985. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialisationsforschung* 37:1–29.
- Kohli, Martin. 1988. Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Hrsg. Hanns-Georg Brose und Bruno Hildenbrand, 33–53. Opladen: Westdeutscher.
- Kracauer, Siegfried. 1963. *Das Ornament der Masse. Essays*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Marian, Esther. 2009. Individuum und Gesellschaft in Siegfried Kracauers „Jaques Offenbach und das Paris seiner Zeit“. In *Die Biographie: Beiträge zu ihrer Geschichte*, Hrsg. Wilhelm Hemecker, 205–252. Berlin: De Gruyter.
- Rustin, Michael. 2000. Reflections on the biographical turn in social science. In *The turn to biographical methods in social science*, Hrsg. Prue Chamberlayne, Joanna Bornat, und Tom Wengraf, 13–52. London: Routledge.
- Strauss, Anselm. 1994. *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink.
- Schütz, Alfred. 1962. *Collected Papers I. The problem of social reality*. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Schütze, Fritz. 1980. Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit. In *Erzählforschung. Ein Symposium*, Hrsg. Eberhard Lämmert, 568–590. Stuttgart: Metzler.
- Schütze, Fritz. 1987. Symbolischer Interaktionismus. In *Sociolinguistics/Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, Hrsg. Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier, und Peter Trudgill, 520–553. New York: de Gruyter.
- Wohlrab-Sahr, Monika. 1992. Institutionalisierung oder Individualisierung des Lebenslaufs? *BIOS* 5 (1): 1–19.

Über die Autorin

Ursula Apitzsch, Professorin für Politik und Soziologie; Seniorprofessorin für Politische Ideengeschichte, Goethe-Universität Frankfurt. Mitglied des Direktoriums des Cornelia Goethe-Zentrums. *Forschungsschwerpunkte*: Ideengeschichte, Biografieforschung, Migration, Geschlechterverhältnisse.

Biographieforschung und Figurationstheorie

Peter Alheit

Zusammenfassung

Im folgenden Beitrag soll zunächst die Figurationstheorie knapp entfaltet und die Frage diskutiert werden, ob es Affinitäten zur Biographieforschung gibt. Dabei interessiert auch das Problem der Nähe der Theorie Bourdieus zu Elias. Am Beispiel einer eigenen empirischen Studie, dem Vergleich der Belegschaftsfigurationen zweier Großwerften in Ost- und Westdeutschland in den 1950er Jahren, soll dann gezeigt werden, wie Biographieforschung und Figurationstheorie sich im Forschungsprozess wechselseitig ergänzen und zu hochinteressanten zeitdiagnostischen Deutungen kommen können. Ein kurzes Fazit schließt die Überlegungen ab.

Schlüsselwörter

Figuration · Feld · Habitus · Milieu · Generative Grammatik

1 Einleitung

Norbert Elias erwähnt in seinen *Studien über die Deutschen* (1989, S. 41) eine interessante Episode aus der Mozart-Familie am Ende des 18. Jahrhunderts: Mozarts Vater schreibt 1778 an seinen Landesherrn einen Bittbrief um Beförderung, der nicht nur extrem förmlich gehalten ist, sondern zugleich von einer Unterwürfigkeit ohnegleichen zeugt („*meines Gnadigsten Landesfürsten [sic!] und Herrn Herrn [sic!] unterthänigster und gehorsamster Leopold Mozart*“). Wir wissen, dass im Kontrast dazu gerade die

P. Alheit (✉)
Berlin, Deutschland
E-Mail: palheit@gwdg.de